

Heilgymnastik, Vorbeugen oder Behandeln der bei der Bettlägrigkeit entstehenden Druckschäden. „So sind die alten mit einer Umgebung konfrontiert, die sich nach der Einstellung verhält, daß man alte Leute nicht ‚zum Vergnügen berührt‘“ (Herberich-Marx/Raphael 1986: 340). Der pflegende Profi wird in der Gegenüberstellung mit dem Pflegling gezwungen, die Belanglosigkeit der eigenen Anstrengungen zu erkennen, die er selbst unternimmt, um in Form zu bleiben und Alterserscheinungen abzuwehren. Deutlich wird dies, wenn die übertrieben fürsorgliche Haltung beachtet wird, die die alten Menschen infantilisiert; sie zeugt von der Unmöglichkeit, den verfallenden Körper zu akzeptieren.

Die für die Veränderung des Umgangs mit gealterten Körpern (nicht nur für die Pflege) notwendige Umorientierung in den gesellschaftlich hegemonialen Normen kommt in den Fragen von Geneviève Herberich-Marx und Freddy Raphael deutlich zum Ausdruck (1986: 348f): „Kann unsere Gesellschaft, ..., die hegemoniale Vorstellung vom produzierenden, instrumentellen Körper, vom ‚arbeitenden Körper‘, vom ‚kinderzeugenden Körper‘, vom ‚Leistung erbringenden Körper‘ zurückdrängen und ein anderes Bild vom Körper zulassen, das sich auf das imaginäre und emotionale Leben gründet? Wie kann sie neben dem sexbetonten, aktiven Körper im Erwachsenenalter, den sie braucht, um sich zu transformieren, dem alten, langsamen, bisweilen beschädigten Körper, der nur eine private, emotionale Verbindung zur Welt hat, einen Platz einräumen?“

Karl-Heinz Reuband

Kriminalitätsfurcht im Alter

Empirische Befunde aus ostdeutschen Studien

In den neuen Bundesländern ist die Kriminalität seit der Wende gestiegen. Sowohl an Viktimisierungsumfragen in der Bevölkerung (Boers 1995) als auch an der polizeilichen Kriminalstatistik gemessen, hat sich die Zahl der Delikte erhöht. Sie hat sich derart erhöht, daß in den neuen Bundesländern inzwischen die Häufigkeitsziffer polizeilich registrierter Kriminalität nahezu um 30% höher liegt als in den alten Bundesländern. Leipzig als größte Stadt Ostdeutschlands stieg innerhalb kurzer Zeit in Deutschland vorübergehend zur Stadt mit der zweithöchsten Kriminalitätsrate auf (Bundeskriminalamt 1996; 1997; 1998). Und parallel zu der Ausbreitung von Kriminalität hat sich die Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung ausgeweitet. Sie erreichte bereits kurz nach der Wende ein derart hohes Niveau, daß die entsprechenden Werte in Westdeutschland bei weitem überschritten wurden - und dies, obwohl die Kriminalitätsrate damals noch unter der westdeutschen lag. Ob diese Überschreitung als Antizipation zukünftiger Entwicklungen verstanden werden kann oder als Überreaktion auf die aktuelle Kriminalitätssituation, sei dahingestellt (Reuband 1996).

Wie ältere Menschen in den neuen Bundesländern den Wandel in der Kriminalitätsbedrohung erleben, ist bislang weitgehend unbekannt. Selbst für die alten Bundesländer liegen zum Thema des Kriminalitätserlebens Älterer erhebliche Wissenslücken vor. In der Literatur über alte Menschen (vgl. u.a. Baltes et al. 1994; Cockerham 1997; Baur et al. 1997) stehen sozial- und gesundheitspolitische Themen im Vordergrund, Fragen nach dem Kriminalitätserleben haben keinen Platz - obwohl diese für die Bestimmung der objektiven und subjektiven Lebensqualität durchaus bedeutsam sind. In der kriminologischen Literatur andererseits gibt es zwar ein gewisses Interesse am Thema, eine systematische Betrachtung - von wenigen Ausnahmen abgesehen - fehlt jedoch.

Dabei gibt es gerade im Hinblick auf das Merkmal Alter eine ganze Reihe widersprüchlicher Befunde, die der näheren Analyse bedürfen. Wiederholt wurde in in- und ausländischen Untersuchungen festgestellt, daß die Viktimisierungswahrscheinlichkeit mit steigendem Alter sinkt, die Kriminalitätsfurcht jedoch steigt. Man hat dieses Phänomen als „Kriminalitätsfurchtparadoxon“ bezeichnet.

net und die Diskrepanz in der Regel als Hinweis für das Vorliegen irrationaler Einflüsse auf die Kriminalitätsfurcht gewertet (vgl. Boers 1991). Doch es gibt auch alternative Erklärungen dafür. Danach bedeutet ein kriminelles Ereignis für die Betroffenen nicht ein- und dasselbe. Je nach Verletzbarkeit (Vulnerabilität) - sei diese nun psychischer, sozialer oder physischer Art - hat es unterschiedliche Konsequenzen für den Betroffenen. Das Delikt wiegt jeweils um so schwerer, je weniger sich der einzelne dagegen wehren kann und/oder je größer die Folgeschäden für ihn sind (Stinchcombe et al. 1980: 55ff). Die Älteren nehmen in dieser Hinsicht eine besonders verletzbare Position ein. Sie sind körperlich schwächer, können sich schlechter wehren und werden häufiger körperliche Folgeschäden aus gewaltsamen Auseinandersetzungen davontragen. Die hohe Kriminalitätsfurcht unter ihnen - besonders vor Gewaltdelikten - ist aus dieser Sicht durchaus rational. Welche der beiden Deutungen eher der Realität gerecht wird, ist bislang wenig untersucht worden.

In letzter Zeit sind nun in der Literatur grundsätzliche Zweifel an der empirischen Ausgangsbasis selbst entstanden. In einer Reihe von Arbeiten wurde die bisher als gültig betrachtete Beziehung zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht in Frage gestellt. Methodisch richtete sich die Kritik gegen den üblicherweise eingesetzten Standardindikator zur Messung der Kriminalitätsfurcht, auf den sich die meisten Aussagen stützen. Er messe nicht, was er messen solle. Die Altersbeziehung werde stärker akzentuiert als sie realiter vorhanden sei, womöglich gar würde keine Altersbeziehung existieren (vgl. u.a. Ferraro 1995: 26f; Wetzels et al. 1995: 271). Das wohl gewichtigste Argument aber ist empirischer Art: In mehreren neueren in- und ausländischen Untersuchungen wurden konträre empirische Befunde zur bisher geltenden These ermittelt. Entweder gibt es keine Korrelation oder sie ist umgekehrt zu den herkömmlichen Befunden (vgl. Ferraro 1995: 59; Greve et al. 1996: 41).

Die konträren Befunde beruhen z.T. auf anderen Meßinstrumenten. Aus dieser Sicht sind inhaltliche und methodische Fragen nicht unabhängig voneinander. Die verwendeten Indikatoren unterscheiden sich von dem bisher eingesetzten Standardindikator zum einen insofern, als sie spezifischer und expliziter auf die Kriminalitätsthematik hin bezogen sind und die Häufigkeit der Furcht oder die Stärke der Furcht vor Kriminalität - meist deliktsspezifisch - ermitteln. Zum anderen unterscheiden sie sich, indem sie stärker die kognitive Risikoeinschätzung anstelle der affektiven Furcht thematisieren. Manche Autoren sehen in der kognitiven Risikoeinschätzung gar die zentrale Variable zur Messung von Kriminalitätsfurcht schlechthin. Wenn diese keine Beziehung zum Alter erbringe, dann wäre die in der Vergangenheit behauptete Altersbeziehung nicht existent (vgl. Wetzels et al. 1995: 205).

Ob diese neuen Befunde und Indikatoren eine Revision der bisherigen Erkenntnisse erfordern, ist eine Frage, die ohne weitere empirische Prüfung nicht geklärt werden kann. Die neueren amerikanischen Studien, die andersgeartete Alterstrends abbilden, mögen Besonderheiten der neuen Entwicklung in den

USA - insbesondere die Gewalt unter Jugendlichen im Zusammenhang mit Drogenhandel - widerspiegeln und insofern zeitspezifisch sein. Und einige der deutschen Arbeiten, die andersgeartete Altersbeziehungen zu belegen scheinen, sind selbst methodisch nicht ohne Probleme. So wird z.B. in einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen auf einen Index für Kriminalitätsfurcht zurückgegriffen, in den u.a. auch die Furcht vor Vergewaltigung eingeht (vgl. Greve et al. 1996: 40). Nicht nur, daß es sich dabei um ein Delikt handelt, das auf eine Teilgruppe der Bevölkerung - nämlich der Frauen - hin konzentriert ist und deshalb als allgemeines Maß für die Bevölkerung nur eingeschränkt gelten kann. Erschwerend kommt hinzu, daß vor allem jüngere Personen betroffen sind, und diese dürften es denn auch sein, welche die Altersbeziehung maßgeblich beeinflussen. Weitere empirische Studien unter Verwendung unterschiedlicher Indikatoren und unter Berücksichtigung ihrer methodischen Probleme sind angeraten.

1. Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im folgenden wollen wir für die neuen Bundesländer - am Beispiel der Einwohner sächsischer Großstädte - untersuchen, wie jüngere und ältere Menschen Kriminalität subjektiv erleben und welche Ursachen und Folgen damit verbunden sind. Wir greifen sowohl auf den in der Literatur üblichen Standardindikator zurück als auch auf alternative Indikatoren. In einem ersten Schritt wollen wir untersuchen, wie sich die objektive Kriminalitätsbelastung über die Altersgruppen hinweg verteilt. In einem zweiten Schritt wollen wir dann die Indikatoren methodisch und konzeptuell eingehender diskutieren und in die empirische Analyse einbringen. Und in einem dritten Schritt soll versucht werden, die Altersbeziehungen der Variablen zu erklären: welchen Stellenwert hat die Überschätzung des Gefährdungspotentials und welchen hat die physische Verletzbarkeit?

Empirische Basis unserer Untersuchung sind repräsentative Befragungen, die wir im November 1995 bis Februar 1996 in Chemnitz, Dresden und Leipzig durchführten. Leipzig stellt mit annähernd 500.000 Einwohnern die größte Stadt in Ostdeutschland dar (Berlin als Sonderfall ausgeklammert), Dresden die zweitgrößte. Chemnitz hat halb so viele Einwohner und - wie sich in der Polizeistatistik und in eigenen Untersuchungen abbildet - rund halb so viele Delikte pro Kopf der Bevölkerung wie Leipzig (vgl. Bundeskriminalamt 1997; Reuband 1999). Die Untersuchung stützt sich auf eine Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister der drei Städte von der deutschen Wohnbevölkerung ab 18 Jahre. Die Befragung selbst wurde als postalische Befragung in Anlehnung an die Empfehlungen Don Dillmans (1978) mit bis zu drei Mahnungen durchgeführt. Die Ausschöpfungsquote liegt mit 68-70% über den üblichen Ausschöpfungsquoten in Umfragen. Die Zahl der Befragten beläuft sich je Stadt auf rund 1.200 Personen.

Für die folgende Analyse fassen wir die Befragten der drei Städte zusammen, um die Fallzahlen in den älteren Altersgruppen, den Personen über 60 Jahren, zu maximieren. Dabei beschränken wir uns nicht allein auf die Alten, sondern beziehen das übrige Altersspektrum in die Betrachtung mit ein. Uns geht es darum, die Alten im Kontext der anderen Altersgruppen zu beurteilen und zu sehen, wie sehr sich in ihren Orientierungen ein allgemeines Altersmuster oder das spezifische Muster ihrer Altersgruppe wiederfinden. Durch die Zusammenfassung der Befragten aus den drei Städten erwachsen keine substantiellen Änderungen, die Beziehungen sind - wie weitere Analysen belegen - tendenziell die gleichen. Nur das Ausgangsniveau der Furcht ist unterschiedlich: die Furcht ebenso wie die Kriminalitätserfahrung - ist in Leipzig am größten und in Chemnitz am geringsten. Die Gesamtzahl der Befragten liegt bei 3.788 Personen, die Zahl der über 60jährigen bei 986 und der über 75jährigen, die hierbei von besonderem Interesse sind, bei 245 Personen.

2. Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht

2.1 Verbreitung von Viktimisierungserfahrungen

In einem ersten Schritt soll zunächst die Verbreitung von Opfererfahrung ermittelt werden. Sie bildet die Folie ab, anhand der wir etwas über den Realitätscharakter der Kriminalitätsfurcht aussagen können. Gefragt wurde in unserer Erhebung, ob man selbst innerhalb der letzten 12 Monate Opfer von Kriminalität geworden sei. Anzugeben war das Delikt auch dann, wenn kein nennenswerter Schaden entstand oder es sich nur um einen Versuch handelte. Auf einer Liste wurden mit knappen Worten dann die Delikte beschrieben (z.B. „Jemand hat mich bestohlen bzw. versucht mich zu bestehlen z.B. auf der Straße, auf der Reise usw.“). Weil es sich um relativ globale Deliktbeschreibungen handelt und besonders minimale Delikte ohne Schaden schnell wieder vergessen werden, stellen die ermittelten Angaben eher untere und nicht obere Schätzgrößen dar. Doch reichen sie für unsere Zwecke, zur Beschreibung der Rahmenbedingungen, aus.

Die Ergebnisse erbringen, wie man Abb. 1 entnehmen kann, in Übereinstimmung mit den Befunden aus der in- und ausländischen Literatur (vgl. Boers 1991) und im Gegensatz zu öffentlichen Stereotypen eine *sinkende* Tendenz zur Viktimisierung mit steigendem Alter. Nicht die ältesten Befragten, sondern die jüngsten werden am häufigsten Opfer. Weitere Differenzierungen nach der Art des Deliktes belegen, daß die Älteren in der Regel über die unterschiedlichen Deliktarten hinweg die geringeren Prävalenzwerte aufweisen: Nicht nur sind sie seltener Opfer von Eigentumsdelikten, sie sind auch seltener Opfer von Gewaltdelikten einschließlich Raub und Körperverletzung. Ältere leben auch seltener in Haushalten, in denen jemand von Kriminalität betroffen ist. Und sie kennen auch seltener Personen in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, die Opfer innerhalb der letzten 12 Monate wurden. Während unter den unter 30jährigen

immerhin rund die Hälfte jemand in der Familie oder dem Freundeskreis kennen, sind es unter den über 74jährigen lediglich 21%. Damit ist bei ihnen die direkte und die indirekte Viktimisierung - mittels Verwandter und Bekannter - durchweg geringer als in den jüngeren Altersgruppen.

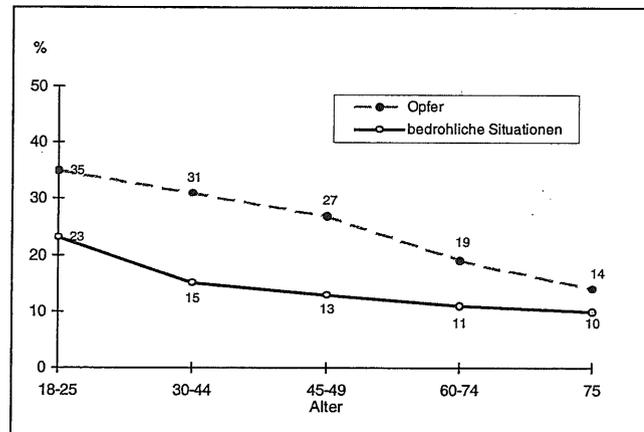


Abb. 1: Viktimisierung und Viktimisierungsbedrohung innerhalb der letzten 12 Monate nach Alter in %

Dies gilt auch dann, wenn man die Perspektive auf die *potentielle* Viktimisierung erweitert. Gefragt, ob in den letzten 12 Monate eine Situation aufgetreten sei, die für sie bedrohlich erschien, in der ihnen aber nichts geschah, erweisen sich einmal mehr die Älteren als diejenigen, die einer geringeren realen oder potentialen Kriminalitätsbelastung ausgesetzt sind. Dies muß nicht notwendigerweise heißen, daß die Älteren generell im Leben seltener derartiges erleben - es bedeutet lediglich, daß innerhalb der letzten Zeit dies nicht geschah. Aufgrund der verstrichenen Zeit seit Geburt ist es durchaus möglich, daß die „life time“ Prävalenz in der älteren Generation höher liegt als der Jüngeren. Entsprechende Daten des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen deuten in diese Richtung (vgl. Greve et al. 1996: 27). Ob es sinnvoll ist, diese zum Maßstab der Beurteilung der subjektiv erlebten kriminellen Belastung zu nehmen, ist jedoch fraglich. Entscheidender für das unmittelbare Erleben und die Reaktionen ist das, was sich in überschaubaren Zeiträumen abgespielt hat.

2.2 Unsicherheit in der eigenen Wohngegend

Wie verhält es sich nun mit der Kriminalitätsfurcht? Geht sie parallel zur Viktimisierung oder nicht? In der in- und ausländischen Literatur wird in geradezu universeller Weise zur Messung der Kriminalitätsfurcht ein Indikator verwandt, der sich auf die Gefährdung in der eigenen Wohngegend bezieht. Er gilt deshalb auch als „Standardindikator“ (Arnold/Teske 1988: 359). Die meisten Ergebnisse über den Zusammenhang von Alter und Furcht gründeten sich in der

Vergangenheit auf ihn. Er zielt entweder darauf hin, ob es eine Gegend im Umkreis der Wohnung gebe, wo der Befragte nachts nicht allein gehen möchte. Oder er ermittelt, wie sicher man sich in der Wohngegend fühle, wenn man nachts allein unterwegs sei: „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen?“

Mehrere Argumente sind gegen den Indikator vorgebracht worden. Dazu zählt zum einen, daß er nicht so sehr die affektive Dimension von Kriminalitätsfurcht messe, sondern eine Art Risikoeinschätzung. Dazu zählt zum anderen, daß implizit allenfalls von Gewaltkriminalität die Rede sei und andere Formen der Kriminalität ausgeblendet bleiben. Doch am wichtigsten ist wohl, daß nirgends *explizit* der Kriminalitätsbezug hergestellt wird. Der Indikator sei in geradezu „alarmierender Weise unspezifisch“, lautet das Verdikt (Ferraro 1995: 26). Alte Menschen wären womöglich nur deswegen nach diesem Indikator furchtsam, weil sie sich allgemein gebrechlicher fühlen und z.B. Angst hätten, im Dunklen zu stolpern und sich zu verletzen.

Die ersten beiden Argumente ziehen den Indikator nicht prinzipiell in Frage, verschieben lediglich die Akzente bei der Interpretation. Danach könnte man es weiterhin für sinnvoll halten, diesen Indikator einzusetzen: weil (a) die Furcht vor Gewaltkriminalität eine der wichtigsten Determinanten des allgemeinen Unsicherheitsgefühl in Bezug auf Kriminalität repräsentiert und (b) Risikoeinschätzungen eine Grundvoraussetzung für das Erleben von Kriminalitätsfurcht darstellen. Das zuletzt genannte Argument jedoch, das den fehlenden begrifflichen Bezug zur Kriminalität bemängelt, wiegt schwerer. Es ist konzeptuell stimmig und wirft die Frage nach der prinzipiellen Verwendbarkeit des Indikators auf.

Doch wie sehr auch die Argumente plausibel erscheinen mögen, in der empirischen Praxis sind sie weniger problematisch als angenommen. Daß der „Standardindikator“ sehr wohl für die Messung von Kriminalitätsfurcht verwendet werden kann, haben jüngst mehrere Studien dokumentiert, in denen dieser u.a. einer Analyse der Zusammenhangsstruktur mittels Faktorenanalyse unterworfen wurde. Dabei zeigte sich, daß er auf dem gleichen Faktor wie andere, direkte Indikatoren für Kriminalitätsfurcht lud (vgl. Obergfell-Fuchs/Kury 1995: 35). Auf eine prinzipielle Verwendbarkeit des Indikators weisen auch die Ergebnisse einer eigenen Studie hin, in der wir im Rahmen einer face-to-face Befragung in Dresden mit einer offenen Nachfrage den Bezugsrahmen bei der Beantwortung zu erfassen versuchten. Nahezu alle Befragten verstanden diese Frage als Frage zur Kriminalitätsbedrohung. Dies galt unabhängig von den sozialen Merkmalen, betraf Ältere ebenso wie Jüngere (vgl. Reuband 1998a). Manche der Autoren, die ursprünglich die Verwendung des Indikators ablehnten und in eigenen Analysen ihre Annahmen revidieren mußten, sprechen inzwischen so denn auch von einer „Rehabilitierung“ des Instrumentariums (Greve et al. 1996: 62). Angesichts der vorlie-

genden durchaus positiven Erfahrungen sollte auf die Verwendung dieses Indikators nicht verzichtet werden.

In unserer Untersuchung haben wir den Standardindikator zusammen mit anderen Indikatoren eingesetzt. Dabei haben wir ihn nicht nur auf die Gegenwart, sondern zusätzlich retrospektiv auch auf die Zeit vor der Wende bezogen. Natürlich ist die Rückerinnerung stets mit Fehlern behaftet (vgl. Reuband 1980), aber zur groben Schätzung vergangener Realität dürfte sie wohl reichen. Setzt man die Angaben über die gegenwärtigen mit den Angaben über die vergangenen Verhältnissen in Beziehung, kann man zudem Aussagen über wahrgenommene Veränderungen seit der Wende ableiten. Darüber hinaus haben wir einen Indikator entwickelt, der den subjektiv erlebten Wandel in der Sicherheit der eigenen Wohngegend innerhalb der letzten zwei Jahre zu messen versucht. Erfragt wird die Richtung des Wandels, nicht das Ausgangsniveau.

	Alter					
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +	Gesamt
Aktuelle Unsicherheit (sehr unsicher/ziemlich unsicher) (1)	31	38	45	61	74	46
Unsicherheit vor der Wende (sehr unsicher/ziemlich unsicher) (2)	16	7	3	5	4	7
Verschlechterung der Sicherheit seit der Wende (3)	44	58	70	83	86	65
Verschlechterung der Sicherheit in den letzten zwei Jahren (4)	21	23	29	31	40	27

Frageformulierung: (1) „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen?“ Antwortvorgaben: „sehr sicher, ziemlich sicher, ziemlich unsicher, sehr unsicher“ (2) „Wie war das vor der Wende in der Wohngegend, in der Sie lebten? Wie sicher fühlten Sie sich damals, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein auf die Straße gingen?“ Antwortvorgaben: „sehr sicher, ziemlich sicher, ziemlich unsicher, sehr unsicher, weiß nicht mehr“ (3) Errechnet aus Indikator 1 und 2 (4) „Fühlen Sie sich im Vergleich zur Zeit vor 2 Jahren in Ihrer Wohngegend abends bei Dunkelheit: sicherer, weniger sicher, genauso sicher, genauso unsicher, weiß nicht, ich wohne jetzt woanders“.

Tab. 1: Wahrgenommene Unsicherheit in der eigenen Wohngegend nach Alter (in %)

Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 zusammengefaßt. Als erstes wird deutlich, daß - in Übereinstimmung mit der Literatur - die Kriminalitätsfurcht mit steigendem Alter geradezu dramatisch wächst. Die unter 30jährigen bekunden zu 31% Unsicherheitsgefühle, die über 75jährigen tun es mit 74% mehr als doppelt so häufig. Als zweites wird deutlich, daß es Unsicherheitsgefühle vor der Wende in

allen Altersgruppen nahezu *nicht* gab¹. Ob sie aufgrund real niedriger objektiver Bedrohung nicht existierten, einer anders wahrgenommenen Polizeipräsenz oder des Gefühls, daß Kriminalität in der DDR sich nicht lohne, da man sich dem Gesetz und dessen Instanzen nicht entziehen könne (zumal Fluchtmöglichkeiten in das Ausland ohnehin nicht bestanden), muß dahingestellt bleiben. Welche Gründe auch immer verantwortlich sein mögen - der Wandel in der Folgezeit muß um so stärker erscheinen, und er betrifft überproportional die Älteren. Als drittes zeigt sich: Nicht nur im Vergleich zur Zeit vor der Wende hat sich die Unsicherheit ausgebreitet, auch in Bezug auf die letzten Jahre. Von einer Verschlechterung sprechen immerhin rund ein Viertel. Und je älter jemand ist, desto eher sagt er dies. Die Älteren, so scheint es, fühlen sich von einer Kriminalitätswelle geradezu überrollt.

2.3 Besorgnis über Kriminalität

Unsicherheit in der eigenen Wohngegend signalisiert Gefahr und Angst vor Kriminalität ist eine mögliche Folge. Doch massive Angst muß nicht zwangsläufig daraus erwachsen. Wenn jemand es unterläßt, die Wohnung abends zu verlassen, wird ihm zwar ein Grundgefühl von Unsicherheit bleiben, doch die akute Furcht wird reduziert. Erst wenn sich jemand wiederholt in der potentiell bedrohlich wirkenden Gegend aufhalten muß, wird er intensivere Ängste entwickeln. Um die aktuelle Furcht zu messen, bedarf es daher anderer Indikatoren - solche, die entweder auf die Häufigkeit der Furcht oder die Intensität der Furcht Bezug nehmen. In unserer Untersuchung habe wir die *Intensität der Furcht* jeweils deliktspezifisch ausdifferenziert mit besonderer Betonung von Raub- und Körperverletzungsdelikten erfragt. Dieses geschah im Kontext allgemeiner Sorgen. Die Formulierung lautete: „Ich mache mir Sorgen, daß in meine Wohnung eingebrochen wird ... ich überfallen werde ... ich mich abends allein nicht mehr auf die Straße trauen kann.“

Weiterhin haben wir im Kontext dieser Sorgen die Beunruhigung über die *allgemeine* Zunahme der Kriminalität erhoben, in einem weiteren Teil des Fragebogens die Unzufriedenheit mit der Bekämpfung der Kriminalität und die Beurteilung der Wichtigkeit der Kriminalitätsbekämpfung. Erfasst wird damit jeweils die *gesellschaftliche* und nicht die persönliche Bedrohung (vgl. Reuband 1998a). Es handelt sich dabei um eine durchaus bedeutsame Unterscheidung. Wer eine gesellschaftliche Bedrohung wahrnimmt, muß nicht auch ein Gefühl der persönlichen Bedrohung haben.

¹ Dieser Befund ist ein weiterer Hinweis dafür, daß die Altersbeziehung bei diesem Indikator bei den Alten nicht die Angst vor dem Stolpern und Stürzen in der Dunkelheit beinhaltet. Wäre dies der Fall, müßte diese Beziehung ebenso vor der Wende gegolten haben.

	Alter					Gesamt
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +	
<i>Persönliche Sorge, daß in meine Wohnung eingebrochen wird (1)</i>	25	33	47	55	52	41
ich überfallen werde (1)	28	33	50	69	72	46
ich mich abends allein nicht mehr auf die Straße trauen kann (1)	32	39	56	73	78	52
<i>Allgemeines Unsicherheitsgefühl</i> Sorge, daß die Kriminalität in Deutschland immer mehr zunimmt (1)	50	67	80	92	91	74
Unzufriedenheit mit Schutz vor Kriminalität (2)	49	64	73	80	73	68
Wirksame Verbrechensbekämpfung „sehr wichtig“ (3)	52	68	78	85	86	72

Frageformulierung: (1) „Was bereitet Ihnen zur Zeit persönlich Sorgen? Was bedrückt Sie, wenn Sie an sich und Ihre Zukunft denken? Geben Sie bitte anhand der Skala an, wie sehr die jeweilige Anmerkung auf Sie zutrifft.“ *Antwortkategorien* wie oben aufgeführt, Kategorien „sehr stark, stark, mittel, wenig, überhaupt nicht“. *Hier:* „sehr stark/stark“ (2) „Wie zufrieden sind Sie in ... mit dem Schutz der Bürger vor Kriminalität? *Antwortkategorien:* „sehr zufrieden, zufrieden, teils-teils, unzufrieden, überhaupt nicht zufrieden.“ *Hier:* „unzufrieden/überhaupt nicht zufrieden“ (3) „Hier haben wir eine Reihe von Aufgaben und Ziele, über die in Deutschland gesprochen wird. Kreuzen Sie bitte für jede dieser Aufgaben an, ob Sie Ihnen persönlich sehr wichtig, wichtig, nicht so wichtig oder ganz unwichtig erscheint, für wirksame Verbrechensbekämpfung sorgen.“ *Hier:* „sehr wichtig“

Tab. 2: Kriminalitätsfurcht nach Alter („sehr stark/stark“) in %

Die Ergebnisse, dargestellt in Tabelle 2, weisen über die unterschiedlichen Indikatoren hinweg einen deutlichen Zusammenhang mit dem Alter auf. Je älter jemand ist, desto stärker bekundet er Sorgen und allgemeine Unzufriedenheit mit der Kriminalitätsbekämpfung. Die Sorge, überfallen zu werden, wird z.B. von unter 30jährigen zu 28% als sehr stark oder stark eingestuft, unter den über 75jährigen sind es mit 72% mehr als doppelt so viele. Angst vor einem Einbruch bekunden 25% der unter 30jährigen und 52% der über 75jährigen. Das Muster würde auch kaum anders ausfallen, wenn noch andere Delikte in die Betrachtung einbezogen worden wären. Die Fragen zur Furcht replizieren damit den Trend, der sich schon bei der Verwendung des „Standardindikators“ herauskristallisierte. Die zunehmende Wahrnehmung von Unsicherheit in der eigenen Wohngegend geht mit zunehmender Furcht vor Kriminalität - insbesondere Gewaltkriminalität wie Raub - einher. Die Beunruhigung über die persönliche und die allgemeine gesellschaftliche Gefährdung verlaufen annähernd parallel.

2.4 Exkurs: Personale Risikoeinschätzung

Nun gibt es aus in- und ausländischen Untersuchungen eine ganze Reihe von Befunden, die auf gegenteilige Beziehungen zwischen Furcht und Alter hinweisen, als wir sie bisher festgestellt haben. Danach gibt es keinen oder gar eine umgekehrte Beziehung zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht. Die Studien stützen sich z.T. auf andere Indikatoren für Kriminalitätsfurcht - u.a. welche, die angeben, wie der Befragte die *Wahrscheinlichkeit* einschätzt, innerhalb der nächsten 12 Monate Opfer von Kriminalität zu werden. Man hat dieses Maß als kognitives Element der Kriminalitätsfurcht oder auch als „Risikoeinschätzung“ bezeichnet und gelegentlich als gewichtige Dimension im Konzept der Kriminalitätsfurcht betrachtet. Die kognitive Dimension wäre integrales Merkmal der Kriminalitätsfurcht, wenn nicht gar die konstitutive Komponente schlechthin: Denn ohne Risikoeinschätzung gäbe es keine Gefährdungswahrnehmung und dementsprechend auch keine Furcht (vgl. Wetzels et al. 1995: 205). In manchen Arbeiten - wie dem Wohlfahrtssurvey 1994 - wird die kognitive Risikoeinschätzung, wie sie durch die Frage zur Viktimisierungswahrscheinlichkeit ermittelt wird, gar zum alleinigen Maß für Kriminalitätsfurcht erhoben (vgl. Noll/Schröder 1995).

Ob man eine solche Gleichsetzung der Wahrscheinlichkeitsrechnung mit der Furcht vornehmen kann, halten wir keineswegs für schlüssig. Die Furcht könnte im Gegenteil die primäre Determinante von Handlungen sein, welche - aus subjektiver Sicht - das eigene Opferrisiko und dessen Wahrnehmung reduziert: Wer abends nicht mehr außer Haus geht, braucht keine Angst mehr zu haben, daß er abends auf der Straße überfallen wird. Er wird das Risiko entsprechend niedriger einschätzen.

In unserer Untersuchung haben wir den Indikator für persönliche Risikoeinschätzung, bezogen auf die nächsten 12 Monate, in Anlehnung an die bisherige neue Praxis zunächst in Ergänzung zu den anderen Indikatoren eingesetzt. Den Ergebnissen kann man als erstes entnehmen, daß die Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden, bemerkenswert hoch eingeschätzt wird. Würde man über *alle* der vorgegebenen Delikte hinweg den Anteil der Befragten berechnen, die es für „sehr wahrscheinlich“ oder „wahrscheinlich“ halten, Opfer eines der Delikte zu werden, käme man auf einen Anteil von vier Fünftel (!). Und auch wenn einige Befragte die Frage anders verstehen mögen - die „Wahrscheinlichkeit“ mit „prinzipieller Möglichkeit“ gleichsetzen - es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Bedrohung durch Kriminalität massiv überschätzt wird. Irrationale Vorstellungen von Gefährdungen scheinen vorzuherrschen.

Als zweites kann man den Ergebnissen entnehmen, daß die wahrgenommene Wahrscheinlichkeit, überhaupt ein Opfer eines der Delikte zu werden, im Kontrast zu den bisherigen Indikatoren in vielen Fällen einen *Rückgang* der Bedrohung oder eine Stabilität mit zunehmendem Alter erkennen läßt (Tabelle 3). Dieser Rückgang wird auf der Ebene jedes einzelnen Deliktes reproduziert. *Die Wahrnehmung der eigenen Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Deliktes*

zu werden, ist offenbar grundsätzlich von der Furcht vor Kriminalität zu unterscheiden. Das eigene Opferrisiko ist selbst nicht schon ein Indikator für Kriminalitätsfurcht und schon gar nicht diesem kausal vorgeordnet. Angesichts dessen halten wir es für sinnvoll, unsere bisherigen Aussagen über die Beziehung zwischen Alter und Furcht nicht zu revidieren, sondern beizubehalten. Das Kriminalitätsfurchtparadoxon gilt offenbar auch für Ostdeutschland. Die Älteren weisen mehr Furcht auf, als es von der Realität objektiver Bedrohung her zu erwarten wäre.

	Alter					Gesamt
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +	
Zu sexuellen Handlungen gezwungen zu werden *	23	21	13	5	2	15
Daß meine Wohnung aufgebrochen wird	23	33	36	34	31	32
Körperlich angegriffen zu werden	31	30	36	38	30	33
Überfallen und bedroht zu werden	30	34	41	41	38	37
Bestohlen zu werden	56	58	60	55	43	57
Angepöbelt und bedroht zu werden	63	59	61	60	50	60
Daß mein Auto gestohlen wird **	55	56	56	51	38	55
Daß mein Auto aufgebrochen wird **	69	69	68	65	48	68
Daß mein Auto mutwillig beschädigt wird **	70	72	73	70	53	72

*nur Frauen

**Autobesitzer

Frageformulierung: „Bitte sagen Sie nun für jede Situation aus der folgenden Liste, für wie wahrscheinlich Sie es halten, daß Ihnen in den nächsten 12 Monaten so etwas passiert“. *Antwortkategorien:* „Sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, weniger wahrscheinlich, unwahrscheinlich“. *Hier:* „sehr wahrscheinlich/wahrscheinlich“.

Tab. 3: Wahrscheinlichkeit, innerhalb der nächsten 12 Monate selbst Opfer eines Deliktes zu werden, nach Alter (in %)

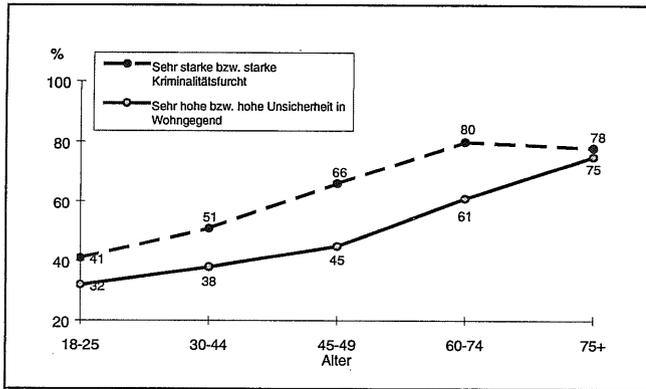


Abb. 2: Kriminalitätsfurcht

2.5 Konsequenzen auf der Verhaltensebene

Die größte Furcht der Älteren vor Kriminalität, wie wir sie über den Standardindikator und Indikatoren für affektive Kriminalitätsfurcht gemessen haben, bleibt nicht ohne Konsequenzen auf der Verhaltensebene. Je größer die Furcht ist, desto eher werden Maßnahmen zur Vermeidung einer Viktimisierung getroffen, und je älter jemand ist, desto häufiger werden Maßnahmen ergriffen. Die Altersbeziehung ist freilich nicht linear. Die Zahl der Maßnahmen zur Abwehr von Raub und Überfall steigt bis zur Altersgruppe der 45-59jährigen an und sinkt dann wieder. Der Grund: Statt einer differentiellen situationspezifischen Abwehrstrategie wird immer häufiger ein allgemeiner Rückzug aus dem Bereich der Öffentlichkeit gewählt. Und noch etwas weiteres wird deutlich: je nach Tageszeit wechseln die Strategien. Die selektive Nutzung der Orte (Vermeidung von Gegenden, Wechsel der Straßenseite) - die bei Tag eher für die Älteren typisch ist - ist nun eher charakteristisch für die Jüngeren. Die Älteren entscheiden sich statt dessen für einen vollständigen Rückzug in die Privatsphäre.

Je älter jemand ist, desto stärker ist dies der Fall: Daß man aus Angst vor Kriminalität abends nicht mehr ausgeht, sagen 9% der unter 30jährigen, hingegen 70% der über 75jährigen (Tabelle 4). Auch wenn man einräumt, daß ein Teil dieses Rückzugs nicht nur durch die Kriminalitätsfurcht bedingt sein mag, sondern Teil eines altersbedingten Lebensstils ist: Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Alten, die so sehr auf Kontakte mit anderen Personen angewiesen sind, die eigentlichen Opfer der Kriminalität sind - nicht aufgrund der aktuellen Gefährdung, sondern der perzipierten. Weniger die objektive als die subjektive Kriminalitätsbedrohung erweist sich als das eigentliche Problem der Älteren.

	Alter					Gesamt
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +	
Keine Maßnahmen						
Tag	47	48	41	27	32	40
Dunkelheit	19	15	13	8	16	14
Wechsel der Straßenseite						
Tag	34	34	41	48	39	39
Dunkelheit	51	47	48	42	31	46
Vermeide Gegenden						
Tag	31	28	34	41	36	33
Dunkelheit	59	58	56	47	29	54
Benutze Taxi						
Tag	10	9	12	13	13	11
Dunkelheit	39	48	48	48	35	45
Gehe nur mit anderen Menschen aus						
Tag	7	6	11	22	34	13
Dunkelheit	29	23	26	33	34	28
Meide öffentliche Verkehrsmittel						
Tag	3	3	4	3	4	4
Dunkelheit	19	17	16	13	12	16
Gehe nicht aus						
Tag	-	*	*	3	7	1
Dunkelheit	9	15	26	53	79	28
Trage Waffen/Spray						
Tag	9	6	6	5	2	6
Dunkelheit	13	11	9	7	2	9

(* ≤ 0,5%)

Frageformulierung: „Wenn Sie am Tag (abends bei Dunkelheit) unterwegs sind, ergreifen Sie dann irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen aus Sorge vor Raub und Überfall? Oder ergreifen Sie keine? Bitte schauen Sie sich die folgende Liste an und kreuzen Sie an, was alles auf Sie zutrifft. (Mehrfachnennungen möglich)

Antwortkategorien: „Ich gehe aus Sorge vor Kriminalität möglichst nicht zu Fuß, sondern benutze ein Auto/Taxi

- Ich meide bestimmte Straßen/Gegenden
- Ich meide öffentliche Verkehrsmittel
- Ich wechsle die Straßenseite, wenn mir verdächtige Personen entgegenkommen
- Aus Angst vor Kriminalität gehe ich möglichst nur noch mit anderen Menschen aus
- Ich trage eine Waffe/Spray bei mir
- Ich gehe aus Angst vor Kriminalität auch am Tag (abends bei Dunkelheit) möglichst überhaupt nicht aus
- Sonstiges, was? ...
- Ich ergreife am Tag keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen aus Sorge vor Kriminalität“.

Tab. 4: Maßnahmen zur Vermeidung von Raub und Überfall am Tag und abends bei Dunkelheit, nach Alter (in %)

3. Ursachen der Beziehungen zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht

3.1 Allgemeine Risikoeinschätzung, Vulnerabilität und Anomie

Warum aber ist die Furcht der Älteren so groß, obwohl doch die objektive Gefährdung gering ist? Haben sie übersteigerte Vorstellungen von der Bedrohung durch Kriminalität - wie in der Vergangenheit oftmals vermutet wurde - und setzen das Gefährdungspotential durch Kriminalität zu hoch an? Oder ist es ihre spezifische Verletzbarkeit, welche sie anfällig dafür macht? Ist es die Tatsache, daß sie körperlich schwächer sind, eher als Jüngere sich nicht wehren können und die Schäden körperlicher Auseinandersetzungen größer sind? Oder gibt es noch andere Einflußfaktoren von potentieller Relevanz?

Die Thesen von der fehlerhaften Risikowahrnehmung und der Vulnerabilität stellen die in der Literatur bedeutsamsten - aber bislang wenig untersuchten - Erklärungen der Altersbeziehung von Kriminalitätsfurcht dar. In jüngster Zeit ist noch eine weitere eingebracht worden, welche die Kriminalitätsfurcht als Metapher tieferliegender Ängste begreift. So haben wir an anderer Stelle vermutet, daß besonders in Ostdeutschland die sozialen Verwerfungen und der beschleunigte soziale Wandel eine gewichtige Ausgangsbasis der Kriminalitätsfurcht darstellen könnten. Der Wandel könnte Prozesse der Anomie auf der innerpsychischen Ebene bedingt haben. Und diese könnten mitverantwortlich dafür sein, daß die Furcht in Ostdeutschland bereits zu einem Zeitpunkt höher lag, als in Westdeutschland die Kriminalitätsrate objektiv noch niedriger war (Reuband 1992). An dieses Erklärungsmodell anknüpfend könnte man ableiten, daß auch die Altersbeziehungen diesen Rahmenbedingungen unterworfen sind. Weil Anpassungen an soziale Veränderungen gewöhnlich mit zunehmendem Alter schwerer fallen, müßten in den neuen Bundesländern Ältere in besonderem Maße mit den Gefühlen der Verunsicherung und Anomie reagieren.

Um der Frage der Relevanz der unterschiedlichen Einflußfaktoren nachzugehen, erscheint es ratsam, die Bedeutsamkeit der einzelnen Erklärungsansätze empirisch im einzelnen zu prüfen. Dies setzt die Verfügbarkeit entsprechender Indikatoren voraus. Hinsichtlich des ersten Erklärungsansatzes, welcher die *Risiken* zum Maßstab macht, bedarf es eines Maßes, welches - personenunabhängig - ganz allgemein die situationsspezifischen Gefährdungen ermittelt. Ob jemand irrationale oder rationale Furcht vor Kriminalität hat, wäre am ehesten daran zu ermes- sen.

In der Literatur hat es bislang an einem derartigen Instrumentarium gefehlt. Wir haben deshalb eigens eine Reihe von Verhaltensbeschreibungen entwickelt, die Situationen potentieller allgemeiner Gefährdung thematisieren. Gefragt wird, wie groß wohl die Gefahr am Ort sei, wenn man - bei Tag oder Nacht - bestimmte Aktivitäten verfolgt. Die vorgegeben Verhaltensweisen reichen von: „am Tag von der Bank Geld abholen“ bis „in der Nachbarschaft abends bei Dunkelheit von der Bus- oder Bahnhofstetelle nach Hause unterwegs sein“. Anzugeben war vom Befragten jeweils, für wie groß er die Wahrscheinlichkeit

halte, daß ein Überfall in einer derartigen in einer derartigen Situation geschehe: „sehr groß, groß, mittel, wenig oder überhaupt nicht“. In der Verwendung dieser Kategorien orientieren wir uns an anderen Risikoeinschätzungen wie sie u.a. in der Gesundheitsforschung eingesetzt wurden - etwa zur Ermittlung der wahrgenommenen Gefahren des Drogengebrauchs.

	Alter					Gesamt
	18-29	30-44	45-59	60-75	75 +	
Gefahr des Überfalls, wenn man ...						
am Tag von der Bank Geld abholt	15	16	28	37	53	26
am Tag am Geldautomaten Geld abhebt	20	19	29	37	52	28
in Ihrer Nachbarschaft abends bei Dunkelheit von der Bus-/Bahnhaltstetelle nach Hause unterwegs ist	21	24	29	39	55	30
abends Bus oder Straßenbahn benutzt	33	36	40	46	58	40
bei Dunkelheit abends allein in der Innenstadt zu Fuß unterwegs ist	38	45	55	68	77	53
nach Anbruch der Dunkelheit durch Park- und Grünanlagen geht	66	72	77	83	88	75
Sonstige Delikte Bestohlen zu werden, wenn man in der Innenstadt einkaufen geht	32	42	47	51	56	44
Opfer eines Einbruchs zu werden, wenn die Wohnung längere Zeit leer steht oder man auf Reisen ist	23	29	34	39	43	32

Frageformulierung: „Und nun wieder zur Gegenwart: Geben Sie bitte für die folgenden Situationen an, wie groß Ihrer Meinung nach heutzutage in ... im allgemeinen die Gefahr ist, überfallen zu werden, wenn man: am Tag von der Bank Geld abholt - am Tag am Geldautomaten Geld abhebt - bei Dunkelheit abends allein in der Innenstadt zu Fuß unterwegs ist - abends Bus oder Straßenbahn benutzt - nach Anbruch der Dunkelheit durch Park- und Grünanlagen geht - in Ihrer Nachbarschaft abends bei Dunkelheit von der Bus-/Bahnhaltstetelle nach Hause unterwegs ist.“ „Und wie groß ist in ... die Gefahr: bestohlen zu werden, wenn man in der Innenstadt einkaufen geht? - Opfer eines Einbruchs zu werden, wenn man auf Reisen ist und die Wohnung längere Zeit leer steht?“ *Antwortkategorien jeweils:* „sehr groß, groß, mittel, gering, überhaupt nicht“. *Hier:* „sehr groß/groß“

Tab. 5: Wahrgenommene allgemeine Wahrscheinlichkeit („sehr groß/groß“), Opfer eines Delikts zu werden, nach Alter (in %)

Die Frage der *Verletzbarkeit* erfassen wir über Indikatoren zum Gesundheitszustand und zum Sport-Treiben sowie Indikatoren zu der Möglichkeit, sich gegen Überfälle zu schützen und in Situationen des Angriffs den Angreifer abzuwehren. Während die gesundheitliche Dimension primär die biologisch-somatischen Aspekte umfaßt, wird bei der Frage der Schutzmöglichkeiten auch die soziale Vulnerabilität mit einbezogen. Sie ist zum Teil Folge des eigenen Rollenverständnisses. Insofern muß sie über die Zeit, bei sich wandelndem Verständnis von Rollenbeziehungen, nicht konstant bleiben.

	Alter					Gesamt
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +	
Gesundheit Gesundheit (es geht/ ziemlich schlecht/ sehr schlecht)	22	31	56	72	82	55
Sorge, daß ich dauerhaft krank werde (sehr stark/stark)	13	25	37	46	58	32
Sportliche Aktivitäten	39	27	22	20	12	28
Schutzlosigkeit im Fall eines Überfalls Allgemeiner Schutz nicht möglich	8	12	19	32	52	18
Persönlicher Schutz nicht möglich	5	10	20	40	73	20
Persönlicher Schutz im Fall eines Angriffs (gering/keiner)	35	45	60	79	89	57

Frageformulierung: Gesundheit: „Alles in allem gesehen, wie würden Sie im großen und ganzen Ihren Gesundheitszustand beschreiben?“ **Antwortkategorien:** „sehr gut ... überhaupt nicht gut“. Was bereitet Ihnen zur Zeit persönlich Sorgen? Was bedrückt Sie, wenn Sie an sich und Ihre Zukunft denken? Geben Sie bitte anhand der Skala an, wie sehr die jeweilige Aussage auf Sie zutrifft. Ich mache mir Sorgen, daß ich dauerhaft krank werde.“ **Antwortkategorien:** „sehr stark ... überhaupt nicht“ „Sie haben hier nun eine Reihe von Aussagen. Bitte geben Sie für jede dieser Aussagen an, wie sehr Sie ihr zustimmen: Ich treibe viel Sport.“ **Antwortkategorien:** „stimme voll und ganz zu ... stimme überhaupt nicht zu.“

Schutzlosigkeit: „Einmal ganz allgemein gefragt, inwieweit kann man sich überhaupt vor dem Risiko, überfallen zu werden, schützen?“ **Antwortkategorien:** „Man kann sich voll und ganz schützen - man kann sich weitgehend schützen - man kann sich nur gering schützen - man kann sich überhaupt nicht schützen - Sonstiges, was?“ ... „Und jetzt einmal ganz persönlich gefragt, inwieweit fühlen Sie sich persönlich in der Lage, sich vor dem Risiko eines Überfalls zu schützen?“ **Antwortkategorien:** „Ich kann mich voll und ganz schützen - Ich kann mich weitgehend schützen - Ich kann mich nur gering schützen - Ich kann mich überhaupt nicht schützen - Sonstiges, was?“ „Stellen Sie sich nun bitte folgende Situation vor: Sie sind nachts allein zu Fuß unterwegs. Auf diesem Weg werden Sie von einem einzelnen Täter ohne Waffe körperlich angegriffen. Was glauben Sie, wie hoch in einem solchen Fall Ihre Chance wäre, den Täter von seinem Vorhaben abzubringen?“ **Antwortkategorien:** „sehr hoch ... keine - sonstiges, was?“

Tab. 6: Vulnerabilität nach Alter (in %)

Zur Messung der *Anomie* - verstanden als Zustand psychischer Verunsicherung - liegen in unserer Untersuchung mehrere Statements vor. Sie thematisieren die psychische Verunsicherung im Kontext gesellschaftlichen Wandels. „Es haben sich nach der Wiedervereinigung so viele Dinge geändert, daß ich mich oft fremd fühle“, „In diesen Tagen ist alles so unsicher geworden, daß man auf alles gefaßt sein muß“ Und: „Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurechtfinde“. Analytisch davon unterschieden, gleichwohl eng damit zusammenhängend ist die Frage, wie sehr man den Menschen vertrauen kann. Gerade in den neuen Bundesländern ist das Gefühl weit verbreitet, daß sich die einst dichten sozialen Netzwerke aufgelöst haben und die Solidarität geschwunden ist (Barthel 1992: 142). Die Folge dieser Erosion könnte ein Zuwachs an Mißtrauen gegenüber anderen Menschen und ein Gefühl tiefgreifender Verunsicherung sein.

	Alter					Gesamt
	18 - 29	30 - 44	45 - 59	60 - 74	75 +	
Menschen nicht vertrauenswürdig	73	70	62	54	51	38
Fremdheitsgefühl	27	34	44	55	63	39
Unsicherheitsgefühl	70	70	75	78	82	71
Komplexität des Lebens	14	17	27	35	64	27

Frageformulierung: „Sie haben hier nun eine Reihe von Aussagen. Bitte geben Sie für jede dieser Aussagen an, wie sehr Sie ihr zustimmen: (1) Den meisten Menschen kann man vertrauen. (2) Es haben sich seit der Wiedervereinigung so viele Dinge geändert, daß ich mich oft fremd fühle. (3) In diesen Tagen ist alles so unsicher geworden, daß man auf alles gefaßt sein muß. (4) Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurechtfinde.“ **Antwortkategorien:** „Stimme voll und ganz zu, stimme eher zu, stimme eher nicht zu, stimme überhaupt nicht zu“. **Hier: jeweils zusammengefaßt die beide positiven, bzw. negativen Werte**

Tab. 7: Anomie und Vertrauen nach Alter (in %)

Die Ergebnisse zur Risikowahrnehmung sind in Tabelle 5 zusammengestellt, die zur Vulnerabilität in Tabelle 6 und die zur Anomie in Tabelle 7. Bezüglich der Risikowahrnehmung wird deutlich, daß diese bei allen Delikten mit zunehmendem Alter steigt. Dies gilt auch für Eigentumsdelikte, wie Diebstahl oder Einbruch. Damit scheint es angesichts der realen Viktimisierung, als würde die Bedrohung durch Kriminalität durch die Älteren überschätzt². Zugleich kann

2 Läßt man die Befragten den Anteil der Gewaltdelikte unter allen Delikten schätzen, den Anteil ausländischer Täter und die absolute Zahl der Morde, würde ein analoger Trend zunehmender Risikouberschätzung mit zunehmendem Alter nicht sichtbar. Die Durchschnittszahlen, gemessen am Median, bleiben über die Altersgruppen hinweg gleich oder sinken gar - wie z.B. bei der Zahl der Morde (Median: 43 Fälle bei den 18-29jährigen, 20 Fälle bei den über 75jährigen). Die Alten überschätzen ebenso wie die Jungen den Anteil der Gewaltdelikte und der ausländischen Täter, bezüglich der Zahl der Mordfälle entspricht die Schätzung annähernd der tatsächlichen Zahl registrierter Opfer in den drei Städten. Die Tatsache, daß die konkreten Schätzungen zwi-

auch die Vulnerabilitätshypothese - von den Grundvoraussetzungen her - Geltung für sich beanspruchen. Mit steigendem Alter nimmt die körperliche Gesundheit ab und die Sorge um die eigene Gesundheit zu. Parallel dazu sinkt der Anteil derer, die von sich sagen, sie betrieben Sport. Und wie ebenfalls ersichtlich ist, sinken auch die wahrgenommenen Abwehrmöglichkeiten gegenüber Kriminalität.

Mit dem Übergang in das Alter von 60 Jahren aufwärts fallen die Prozentwerte für eigene und allgemeine Schutzmöglichkeiten dann bemerkenswerterweise vermehrt auseinander. Die allgemeine Schutzmöglichkeit wird höher eingeschätzt als die eigene - Folge, so ist zu vermuten, des eigenen körperlichen Leistungsabbaus und darüber hinaus auch der Altenrolle, die dem einzelnen ein gewisses Element von Rückzug und Hilflosigkeit zuschreibt (vgl. Lehr 1972). Die Älteren sehen ihre eigenen Möglichkeiten stärker im Kontrast zu den Handlungsmöglichkeiten des Durchschnittsbürgers als die Jüngeren.

Weitere Untergliederungen belegen, daß die Aussagen über die eigenen Handlungsmöglichkeiten von der Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes und der eigenen sportlichen Aktivitäten mitgeprägt werden, aber keineswegs in besonders starkem Maße. In jeder Altersgruppe gilt, daß Personen in guter körperlicher Konstitution häufiger meinen, sie könnten sich gegen Angreifer wehren - je älter die Befragten sind, desto stärker ist dies der Fall. Gleichwohl ist der Effekt zu gering, um die Altersbeziehung zu erklären. Die pessimistische Einschätzung der Älteren bezüglich ihrer Abwehrmöglichkeiten muß so denn noch andere Gründe haben als rein persönliche. Die Vorstellung von den eigenen Handlungsmöglichkeiten, welche durch die soziale Rolle der Alten mitgeprägt sein dürfte, wirkt zusätzlich mit.

Im Fall der Anomiehypothese erweist sich die Realität als komplexer als zunächst erwartet. So steigt die Anomie mit steigendem Alter tatsächlich an. Die Zahl derer, welche z.B. meinen, es hätten sich nach der Wiedervereinigung so viele Dinge geändert, daß man sich oft fremd fühle, nimmt von 27% unter den unter 30jährigen auf Werte von über 63% unter den über 75jährigen zu. Mit der Frage nach dem Vertrauen in andere Menschen jedoch verhält es sich umgekehrt: Nicht die Älteren, sondern die Jüngeren hegen eher gegenüber anderen Menschen Mißtrauen. Welche Gründe für diese andersgeartete Beziehung gelten - Generationserfahrungen, Lebenszykluseffekte oder Effekte der gegenwärtigen Situation - wissen wir nicht und bedarf näherer Prüfung³. Sicher ist zu-

schen den Altersgruppen nicht differieren, könnte bedeuten: Die altersspezifisch unterschiedlich wahrgenommene Bedrohung wird weniger an der Zahl der Mordfälle oder der Deliktverteilung festgemacht als an der Chance, überhaupt Opfer zu werden. Daß die Begrifflichkeit „größere“ Gefahren je nach Alter etwas unterschiedliches bedeutet, halten wir demgegenüber für wenig wahrscheinlich.

3 Im Vergleich von westdeutschen Daten aus der heutigen Zeit mit welchen aus den 50er Jahren wird eine Generationeninterpretation nahegelegt. Analoge Altersbeziehungen

mindest jedoch: Die Anomiehypothese kommt, wenn man die interpersonalen Vertrauensdimensionen ausklammert, als zusätzliche Erklärungsmöglichkeit der Kriminalitätsfurcht durchaus in Betracht.

Als erstes Fazit bleibt: Alle drei Erklärungsmodelle, mögen sie nun auf die Risikowahrnehmung, Vulnerabilität oder Anomie rekurrieren, können sich auf eine entsprechende Altersbeziehung stützen. Ob sie auch einen Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht aufweisen und die Altersbeziehung der Kriminalitätsfurcht erklären könnten, ist eine weitere, empirisch zu klärende Frage.

3.2 Die Erklärungsansätze im Vergleich

Um die relative Bedeutung der verschiedenen Erklärungsansätze zu überprüfen, ziehen wir in einem weiteren Schritt die relevanten Variablen der jeweiligen Ansätze in die Analyse sukzessiv mit ein. Eine Möglichkeit, deren Bedeutung für die Erklärung der Altersbeziehung zu bestimmen, liegt darin, die Stärke des Rückgangs des Alterseinflusses *nach* Einführung der relevanten Variablen zum Maßstab zu nehmen. Je stärker der Alterseffekt reduziert wird, desto größer der Beitrag zur Erklärung der Altersbeziehung.

Als abhängige Variable verwenden wir ein Kompositum aus drei Indikatoren zur Kriminalitätsfurcht: den Standardindikator sowie zwei Indikatoren, welche die Angst vor Überfall erfassen. Als Kontrollvariable beziehen wir in unsere Analyse das Merkmal Geschlecht mit ein. Dies ist insofern sinnvoll, als Frauen - besonders gegenüber Gewaltkriminalität - gewöhnlich ein höheres Furchtniveau bekunden (vgl. u.a. Boers 1991) und in den höheren Altersgruppen stärker vertreten sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dadurch die Altersbeziehungen stärker akzentuiert werden als sie es von der Natur der reinen Altersbeziehung her sein müßte.

Die Ergebnisse der verschiedenen Prüfungen, für die einzelnen Erklärungsmodelle zunächst getrennt, sind in Tabelle 8 aufgeführt. Sie zeigen: *Alle* drei Ansätze sind geeignet, die Altersbeziehung partiell zu erklären. Von der Erklärungskraft insgesamt am besten, gemessen an der erklärten Varianz, schneidet das Risikowahrnehmungsmodell ab, vom Effekt auf die Altersbeziehung dagegen das Vulnerabilitätsmodell. Innerhalb des Vulnerabilitätsmodells selbst tragen die Variablen für gesundheitlichen Zustand und Einschätzung der eigenen Verteidigungsmöglichkeiten - wie die Stärke der Koeffizienten dokumentiert - gleichermaßen zum Effekt mit bei. Im Fall des Anomiemodells gilt gleiches für den gesundheitlichen Zustand und die Verteidigungsmöglichkeiten. Die Variable, welche das Vertrauen in die Mitmenschen ermittelt, ist demgegenüber in ihren Auswirkungen etwas stärker.

gen gelten auch für die USA. Eine ausführliche Analyse des Phänomens findet sich in Karl-Heinz Reuband (1998b).

	Risikowahrnehmung (1)	Vulnerabilität (2)	Anomiemodell (3)	Integrationsmodell (1+2)	Integrationsmodell (1-3)
Risikowahrnehmung	.56	*	*	.48	.46
Gesundheit	*	.26	*	.15	.12
Schutzmöglichkeit	*	.26	*	.15	.14
Anomie	*	*	.31	*	.12
Vertrauen	*	*	.10	.05	-
Geschlecht	.13	.17	.22	.10	.10
Alter	.22	.12	.29	.11	.09
r	.69	.56	.55	.71	.72
r ²	.47	.31	.30	.51	.52

- Nicht im Modell, da von Stärke der Effekte her unbedeutend

* Nicht Teil des Modells

Die Regression wurde mit paarweisem Ausschluß der Werte vorgenommen.

Tab. 8: Regressionsanalyse: Erklärungsmodelle im Vergleich (Beta-Koeffizienten)

Die Tatsache, daß die erklärte Varianz je nach Modell nur unwesentlich variiert, die jeweils eingesetzten Variablen aber unterschiedlich sind - je nach Modell in ihren Effekten mal stärker oder schwächer - verweist auf Interkorrelationen zwischen den Variablen. In der Tat korrelieren Anomie und Risikowahrnehmung ebenso wie Gesundheit und Schutzmöglichkeit miteinander. Welche Kausalstrukturen im einzelnen vorherrschen, ist ungeklärt: Denkbar wäre sowohl, daß die Anomie auf die Risikowahrnehmung wirkt als auch daß der Einfluß umgekehrt verläuft. Mangels Longitudinalzeitdaten auf individueller Ebene können wir über die Richtung der Kausalität nicht entscheiden und verzichten daher auf die Modellierung eines Kausalmodells. Was wir prüfen können, sind jedoch die *direkten* Effekte der einzelnen Variablen jeweils unter Kontrolle der übrigen Variablen.

Beziehen wir die drei Erklärungsansätze mit ihren Variablen in das Regressionsmodell mit ein, wird im Vergleich mit den Ergebnissen der vorangegangenen Modelle offenbar, daß die Struktur der Einflüsse erhalten bleibt, die Stärke des Koeffizienten jedoch sinkt. Die Erklärungskraft steigt, gemessen an der Varianzerklärung, durch die Zusammenführung der drei Modelle auf Werte über 50% an. Der Alterseffekt sinkt auf einen Wert von .09 und unterschreitet damit das Niveau von .10, das nach der Daumenregel der Kausalanalysen erreicht sein sollte, um von einem Effekt sprechen zu können (vgl. Opp/Schmidt 1976; Weede 1977).

Im Rahmen zusätzlicher Analysen haben wir geprüft, ob noch weitere Variablen, die mit den Erklärungsmodellen direkt oder indirekt in Beziehung stehen,

das Gesamtergebnis verbessern können. So haben wir die eigene subjektive Einstufung der Wirtschaftslage und die Furcht vor Arbeitslosigkeit als Ausdruck psychosozialer Problembelastung in die Analysen eingeführt. Darüber hinaus haben wir die Viktimisierungserfahrung und die Kenntnis von anderen Personen, die Opfer wurden, sowie die Erfahrungen mit potentiell bedrohlichen Situationen berücksichtigt. Doch in allen diesen Fällen erweisen sich die Einflüsse als gering oder nicht existent, die Beta Koeffizienten liegen nahe Null und sind statistisch nicht signifikant.

Daß selbst die Kriminalitätserfahrung ohne Bedeutung ist, mag erstaunen. Doch ist unser Ergebnis keineswegs einzigartig, es ist typisch für die meisten Untersuchungen der Kriminalitätsfurcht (vgl. Boers 1991) und dürfte methodische und inhaltliche Aspekte widerspiegeln. In unserem Fall dürfte ein gewichtiger Grund sein, daß wir uns in der Kriminalitätsfurcht auf die Furcht vor Gewaltdelikten beschränken, die meisten Formen der Kriminalitätserfahrung jedoch beziehen sich auf Eigentumsdelikte - meist Diebstahlsdelikte. Eigentumsdelikte sind weniger geeignet als Gewaltdelikte, starke emotionale Reaktionen hervorzurufen.

In weiteren Analysen haben wir schließlich die Bedeutung von Medieneinflüssen geprüft. Man könnte meinen, daß alte Menschen womöglich auch deswegen eine so hohe Furcht aufweisen, weil sie viel Zeit haben, um Medien zu nutzen. Sie verbringen mehr Stunden als die jüngere Altersgruppe vor dem Fernseher. Und die Zahl der derart genutzten Stunden könnte - so etwa nach George Gerbners Kultivierungsthese - die Realitätswahrnehmung bestimmen. Je mehr Zeit mit dem Fernsehen verbracht wird - so die These - desto größer die Kriminalitätsfurcht (vgl. Burdach 1987). Für diese These jedoch sprechen unsere Daten nicht. Die Zahl der Stunden, die ferngesehen werden, korreliert nicht mit der Angst und reduziert nicht die Altersbeziehung. Auch wenn die Älteren über 60 Jahre mehr fernsehen als die Jüngeren - einschließlich Kriminalfilme -, ein Effekt aus der Dauer des Fernsehens auf die Furcht ist nicht erkennbar.

3.3 Altersspezifische Einflußstrukturen

Nun fragt sich, ob die Variablenkonstellation, die sich in der Gesamtstichprobe empirisch als erklärungskräftig erweist, auch auf der Ebene der unterschiedlichen Altersgruppen bedeutsam bleibt. Denkbar wäre, daß mit zunehmendem Alter bestimmte Variablen an Bedeutung gewinnen, andere an Bedeutung verlieren. Die interne Struktur der Einflüsse könnte sich dadurch ändern und ebenso die relative Erklärungskraft. Aus diesem Grund haben wir die Analyse nochmals für die einzelnen Altersgruppen getrennt gerechnet (Tabelle 9). Als wichtigster Befund ist festzuhalten: Die Grundstruktur bleibt überall erhalten. Die Stärke der Koeffizienten schwankt zwar, konsistente Trends aber deuten sich in der Regel nicht an.

	Alter				
	18-29	30-44	45-59	60-74	75 +
Risikowahrnehmung	.48	.45	.49	.46	.36
Gesundheit	.07	.18	.10	.12	.15
Schutzmöglichkeit	.06	.14	.16	.16	.13
Anomie	.14	.09	.11	.14	.13
Vertrauen	-.01	.02	.02	.06	.18
Geschlecht	.19	.13	.09	.09	.06
r	.67	.68	.68	.70	.67
r ²	.45	.44	.46	.48	.45

Tab. 9: Regressionsanalyse: Determinanten der Kriminalitätsfurcht in unterschiedlichen Altersgruppen (Beta Koeffizienten)

Auffällig ist allenfalls, daß mit zunehmendem Alter der Einfluß des Merkmals Geschlecht an Bedeutung abnimmt. Dieser Rückgang könnte mit der sich ändernden Bedeutung des Merkmals Geschlecht für Überfalldelikte zusammenhängen. Je jünger die Frauen sind, desto eher werden sie die Vergewaltigung als einen potentiellen Bestandteil dieser Delikte ansehen. In dem Maße wie diese Assoziation schwindet, sinkt die Bedeutung des Merkmals Geschlecht für die Kriminalitätsfurcht. Auffällig ist weiterhin, daß die Variable, welche das Vertrauen in andere Menschen messen soll, unter den über 75jährigen sehr wohl einen Effekt ausübt, in den übrigen Altersgruppen jedoch nicht. Bei den über 75jährigen steigt die Furcht in dem Maße an, wie gegenüber anderen Menschen Mißtrauen vorherrscht. Weil in unserer Untersuchung die Älteren ohnehin weniger gegenüber den Mitmenschen mißtrauisch sind, bedeutet dies: Wäre der Effekt nicht existent, so wäre die Furcht der Alten vor Kriminalität größer und der Alterseffekt noch stärker.

Warum bei den Alten, nicht aber bei den Jüngeren das Vertrauen einen Effekt ausübt, ist ungeklärt. Unter Umständen hat bei den Alten, die durch einen generell eingeschränkten Umfang des sozialen Netzwerkes - insbesondere im Freundes- und Bekanntenkreis - gekennzeichnet sind (vgl. Reuband 1990), das generalisierte Vertrauen in andere Personen eine kompensierende Funktion für das Fehlen eines engen Bekanntenkreises. Sie müssen sich angesichts der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten auf andere Personen verlassen können. Und um so gravierender ist es, wenn hier keine potentielle Unterstützung wahrgenommen wird.

4. Schlußbemerkungen

Wie unsere Daten belegen, gilt in den neuen Bundesländern: Mit steigendem Alter sinkt die Viktimisierungserfahrung und die Furcht vor Kriminalität nimmt zu. Insofern spiegelt sich hier ein Muster wider, das auch in Westdeutschland und anderen westlichen Ländern festgestellt wurde. Ungeklärt bleiben muß

mangels Longitudinaldaten vorerst die Wechselwirkung zwischen Kriminalitätserfahrung, Furcht und Vermeidungsverhalten. Denkbar wäre, daß die Viktimisierungschancen der Älteren z.T. auch so gering sind, weil die Älteren aus Furcht vor der Kriminalität ihr Verhalten im Alltag ändern und so weniger Gelegenheiten für eine Viktimisierung bieten. Mögen auch z.T. spezielle Tätergruppen - wir z.B. Jugendliche - Ältere aufgrund ihrer Wehrlosigkeit gezielt als Opfer aussuchen, so wären unter diesen Umständen doch die Gelegenheiten dafür reduziert.

Welche Gründe primär für das Kriminalitätsfurchtparadoxon verantwortlich sind, ist bislang nicht hinreichend geklärt. Die verschiedenen konkurrierenden Erklärungsansätze sind auf ihre Brauchbarkeit bisher nicht oder nur unzureichend untersucht worden. Wir haben versucht, z.T. auf der Basis neu entwickelter Indikatoren der Bedeutsamkeit unterschiedlicher Erklärungsmodelle nachzugehen. Sowohl der Ansatz, der die Risikowahrnehmung zum zentralen Erklärungsmerkmal erhebt, erweist sich als erklärungskräftig wie auch der Vulnerabilitätsansatz und der Anomie-Ansatz. Die Kriminalitätsfurcht ist - gemessen an der subjektiven Risikokalkulation - irrational, gemessen an der Vulnerabilität hingegen rational.

Die Tatsache, daß auch in unserer Untersuchung, die sich auf eine postalische Befragung stützt, die Furcht mit steigendem Alter ansteigt, stellt zugleich die Annahme von Kenneth F. Ferraro über Methodeneffekte bei der Datenerhebung in Frage. Er meint, daß Untersuchungen, die eine positive Korrelation zwischen Furcht und Alter feststellen, sich der mündlichen face-to-face Befragungen bedienen. Bei postalischen und telefonischen Befragungen wäre die Korrelation vermutlich anders (vgl. Ferraro 1995: 71). Daß dies - zumindest für Ostdeutschland - nicht zutrifft, belegt unsere Untersuchung. Aus der Perspektive von Konstanz und Wandel in der Kriminalitätsfurcht, hier als Makrophänomen gesehen, gilt: Gefühle von Verletzbarkeit werden sich, weil sie sich zum Teil auf das Alter als biologisches Faktum gründen, über die Zeit weniger stark verändern als die Risikowahrnehmung und anomische Befindlichkeiten. In weiteren Studien wird daher zu klären sein, wie sehr diese durch Medien und andere Instanzen beeinflusst werden und welche Entwicklungen damit unter dem Einfluß von Ereignissen verknüpft sind.